

## Nachträgliches über Karl May.

T. H. Nach etwa achttägigem Aufenthalte in München hat Dr. Karl May nunmehr unsere Stadt wieder verlassen, um sich über Regensburg in seine Heimat zurückzugeben. Anfangs verweilte der berühmte Autor hier unerkannt und nahm verschiedene Sehenswürdigkeiten in Augenschein. Sobald er aber einmal „entdeckt“ war, da war es um seine Ruhe und Freiheit geschehen. Schaarenweise drängten sich seine zahlreichen Freunde und Verehrer herbei, und namentlich die Jugend zeigte eine unermüdlige Ausdauer, um einen Händedruck oder wenigstens einen Blick von dem Freunde Winnetous zu erhaschen. Im Speisesaal des Hotel Tresler hielt Dr. May mehrmals vor Hunderten von Zuhörern und Zuhörerinnen stundenlange Vorträge über seine Reisen und beantwortete Fragen, die aus dem Auditorium an ihn gerichtet wurden. Manche Verehrer des gefeierten Reisenden, die nicht Gelegenheit hatten, denselben in seinem Absteigequartier aufzusuchen, mag es vielleicht interessieren, Einzelheiten über einen Besuch zu erfahren, den ich Herrn Dr. May, seiner freundlichen Einladung Folge leistend, im Hotel Tresler abstattete. — Dr. May zeigte mir zunächst seinen „Einlauf“, etwa ein halbes Hundert Briefe seiner Leser aus allen Richtungen der Windrose. Der eine hat um eine Photographie, der andere um eine Locke, der dritte um ein Autogramm u. s. w. Unter den Brieffschreibern waren alle Stände vertreten. Hier gab ein Lateinschüler seiner glühenden Begeisterung Ausdruck, dort meldete ein Missionär, daß ihn auf seinen einsamen Reisen nur die Bibel und „sein May“ begleite, hier kam ein Anerkennungs schreiben aus einem Frauenkloster, dort eine Einladung zu einem Gutsbesitzer, der Vorträge zu hören wünschte, und die meisten dieser Schreiber wollten von dem Vielgeplagten auch eine Antwort erhalten. Nun erzählte mir Karl May manches aus seinem Leben, wie er so häufig in Lebensgefahr gewesen, wie ihn aber immer irgend ein geringfügiger Umstand oft in wunderbarer Weise gerettet habe. Die von ihm geschilderten Personen haben alle wirklich existirt, und auch seine Abenteuer bezeichnete er keineswegs als Erfindung, wenn auch im Einzelnen manches habe anders gruppiert werden müssen, als es in Wirklichkeit geschah. Auf Amerika übergehend, das er schon

mehr als zwanzigmal bereist habe, schilderte er mir vor allem den edlen Charakter seines unvergesslichen Freundes Winnetou, der im September 1874 im Alter von 34 Jahren gestorben sei. Alle Westmänner, wie Old Firehand, Old Surehand, Sam Hawkens, Pitt Holbers, Dick Hammerdull, Emery Bethwell und wie sie alle heißen, seien jetzt „ausgelöscht“, und fast alle seien, wie Winnetou, eines gewaltsamen Todes gestorben, er selbst sei aus der Schar der „Westmänner“ der Einzige Ueberlebende. Er habe sich, so oft er den Tod eines seiner Freunde erfahren, immer bemüht, ein Andenken von demselben zu erlangen, und habe dabei oft Monate lang in den „finsternen und blutigen Gründen“ und in den wilden Felsengebirgen unter allerlei Gefahren nach Spuren von den Ermordeten suchen müssen. Die gefundenen traurigen Trophäen, wie „Libby“, Sam Hawkens' Büchse, bilden jetzt die Zier seines Arbeitszimmers. Der Goldreichtum in den Vereinigten Staaten sei noch ein unermeßlicher, aber die Fundorte würden von den Indianern auf das aller sorgsamste geheimgehalten. Nur die Häuptlinge, die Medizinmänner und die allerhervorragendsten und verschwiegensten Krieger wüßten die Goldlager oder „Plazers“, und das Geheimniß derselben vererbe sich von den Vätern auf die Söhne. Eine Preisgabe dieser Schätze würde nach dem Glauben der Indianer unfehlbar den Fluch nach sich ziehen, d. h. das rücksichtsloseste Vordringen der habgierigen Weißen verursachen. Die Büffel seien ausgerottet, die Mustangsheerden dahin, über die einstigen Jagdgründe brause das Dampfroß und gehe der Pflug, in den Wäldern klingen die Aexte der „Settlers“, und die Zeit sei nicht ferne, daß auch der letzte Rothe „ausgelöscht“ sein werde. Der Untergang der Indianer lasse sich nicht aufhalten. Man könne zwar bisweilen lesen, es sei eine langsame Zunahme der Indianer zu bemerken, allein derartige Berichte seien durchaus falsch und nur im Interesse der Indianer-Agenten geschrieben, die dadurch ihre unheilvolle Thätigkeit zu verdecken trachten. — Im Herbst dieses Jahres gedenkt Karl May wieder die Atlantis zu durchqueren, um Winnetous einsames Grab zu besuchen, bei den Apachen einzukehren und sich in den Rocky Mountains einen Grizzly-Bären zu holen. Für das nächste Jahr ist eine Reise nach Bagdad geplant, und will „Kara Ben Nemsi“ seinen einstigen Freund und Beschützer, den nunmehrigen Oberscheif

der Habbedihu-Schammar, den unvergleichlichen Hadshi Hales Omar und seine „Hanneh“ besuchen. — Zum Abschied gab mir Dr. May ein Bild, unter das er sein Motto geschrieben hatte: „Das Leben ist ein Kampf, der Tod ist der Sieg. Ich lebe, um zu kämpfen, und ich sterbe, um zu siegen.“ — Unterdessen hatte sich auf der Straße und dem Trottoir vor dem Hotel Tresler eine wohl hundertköpfige Schaar von Lateinschülern eingefunden und als Karl May auf den Balkon trat, da wurden Hüte und Tücher geschwenkt und man sah es den Jungen an, wie stolz sie darauf waren, vor „Old Shatterhand“ stehen zu dürfen. Als aber in seinem Auftrag der Portier Visitenkarten vertheilte, auf die Karl May seinen Namen geschrieben hatte, da kannte die Freude seiner jugendlichen Verehrer keine Grenzen mehr. Mir aber, und wohl Allen, die in diesen Tagen mit Dr. May zusammentrafen, war es eine große Freude und wird es eine bleibende Erinnerung sein, den Mann, der die ganze Welt bereist hat, der über 1200 Sprachen und Dialekte versteht, den letzten Vertreter der Romantik des wilden Westens von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben.